

gen bis hin zu vollständig aus Mythologemen bestehenden Oden. Diese Gestaltung wiederum sei nicht an bestimmte Aussageformen gebunden, sondern begegne in den verschiedensten literarischen Formen.

Die Funktion der Mythen in den untersuchten Oden beschreibt Verf. mit Hinweisen auf Örtlichkeiten durch mit ihnen identifizierte Mythen, mit Maßstäben für menschliche Verhaltensweisen, mit Mahnungen, mit Umschreibungen für literarische Genera, mit Ehrungen realer Personen und mit der Aretalogie eines Gottes.

Allerdings erscheint es dem Rez. widersprüchlich bzw. inkonsequent, wenn Breuer dem Mythos im eingangs zitierten *carmen* 2,7 eine die *celeris fuga* „kaschierende Funktion“ (S. 234, 237, 394) zuweist. Die Entrückung des Dichters durch Merkur nach homerischem Vorbild als Rechtfertigung für ein „»verstohlenen« Entkommen ... aus Philippi“ (S. 394) zu deuten, passt nach Ansicht des Rez. weder zur Selbstdarstellung des Horaz als Epikureer noch zur vom Verf. sonst präferierten Differenzierung zwischen autobiographischem Ich und Sprecher. Sollte die Entrückung durch Merkur nicht vielmehr ein Hinweis auf seine spätere Rolle als *vates* an der Seite des Kaisers sein, den er in c. 1,2,41ff mit genau diesem Gott identifiziert?

Bei aller Belesenheit und Gelehrsamkeit des Autors, die allenthalben greifbar ist, und trotz seiner methodisch tadellosen Arbeit ist der Rez. der Ansicht, dass die Abhandlung, obwohl sie 444 Seiten umfasst, keine wirklich neuen Ergebnisse präsentiert, sondern sich im erneuten Traktieren alter, vermutlich unlösbarer Probleme der Interpretation erschöpft. Außerdem ist die gewählte Materialbasis mit neun *carmina* eindeutig zu schmal, um Ergebnisse von der erstrebten Tragweite auf eine sichere Grundlage zu stellen, so dass sie zwangsläufig oft vage bleiben müssen; viel mehr aber fällt noch ins Gewicht, dass in der Erforschung des Horaz mittlerweile eine Endstufe der Erkenntnis erreicht sein dürfte, über die hinaus zu schreiten kaum mehr möglich sein wird.

MICHAEL WISSEMAN, Wuppertal

Freund, St. – Vielberg, M. (Hgg.), *Vergil und das antike Epos. Festschrift Hans Jürgen Tschiedel*, Stuttgart 2008 (Franz Steiner Verlag), *Altertumswissenschaftliches Kolloquium Bd. 20*, EUR 79,-, (ISBN 978-3-515-09160-2).

Umfang und thematische Breite einer Festschrift geben alleine einen ersten Eindruck von der Bedeutung eines Jubilars für sein Fach. Die Gabe für H. J. TSCHIEDEL umfasst 565 Seiten, vier Themenfelder und 31 Beiträge sowie eine stattliche *Tabula gratulatoria* mit 180 Einträgen – Rahmendaten, die die Schaffenskraft und wissenschaftliche Wirksamkeit des Geehrten schon vor der Lektüre spiegeln.

25 Jahre hatte er den Lehrstuhl für Klassische Philologie in Eichstätt inne; die Zahl seiner Schüler aus diesen zweieinhalb Dezennien repräsentiert in diesem Band STEFAN FREUND als Herausgeber. Im Jahr 1989 trat der Jubilar die Nachfolge von MARTIN SICHERL als Sektionsleiter der Altertumswissenschaft (Abt. für Klassische Philologie) in der Görres-Gesellschaft an und hatte dieses Amt bis zur Generalversammlung in Fulda fast vier Lustren lang inne. MEINOLF VIELBERG steht als Herausgeber für diese Seite des akademischen Lebens von Tschiedel.

Mit VERGIL und dem antiken Epos haben die Herausgeber nur einen seiner verschiedenen Forschungsschwerpunkte für die Festschrift ausgewählt, den sie in folgenden Kapiteln entfalten:

- I. Vergil und seine Vorbilder: Die Aeneis
- II. Zur literarischen Technik und Sprache Vergils
- III. Zur Wirkungsgeschichte Vergils in der Kaiserzeit und Spätantike
- IV. Die Wirkung der Aeneis in Mittelalter und Neuzeit.

Die einzelnen Beiträge setzen dabei einen klaren Akzent auf die Einbettung der *Aeneis* in den Kontext der abendländisch-europäischen Literatur, indem sie im Sinne der Intertextualitätsforschung, ohne diese allerdings immer beim Namen zu nennen, literarische Vorbilder Vergils und spätere Prägungen durch die Aeneis untersuchen.

SEVERIN KOSTER erkennt beispielsweise unter dem Titel: „Dichter und Sänger in den homerischen Epen“ (1-18) in ihr ein hohes Selbstbe-

wusstsein des römischen Dichters, das dieser gegenüber seinem Vorbild noch zu steigern verstanden habe.

ERNST VOGT zeigt mit „Didos Schweigen. Ein homerisches Motiv bei Vergil“ (31-40), wie Vergil das Schweigen der Dido (Aen. VI 450-476) nach dem Vorbild des schweigenden Aias (Od. XI 541-567) trotz der verschiedenen Motivierung (abgewiesenen Liebe vs. Ehrverletzung) gestaltet habe.

Didos Persönlichkeit aber ist nach den Darlegungen von CHRISTINE SCHMITZ („Ist Penelope ein Modell für Vergils Dido? Möglichkeiten und Grenzen einer intertextuellen Lektüre“, 85-103) nicht nach dem Vorbild der Odysseusgattin gestaltet, sondern eher nach Helena, wobei aber auch Züge von Kirke, Kalypso und Nausikaa im Vergleich erkennbar würden.

Mit der Tötung des Turnus durch Aeneas, einem insofern kontrovers diskutierten Problem, ob der Trojaner auch in dieser Situation als Archetyp des AUGUSTUS gelten kann, beschäftigen sich gleich drei Beiträge. WILHELM BLÜMER („Aeneas und die Griechen: Bemerkungen zur Heldendarstellung bei Vergil“, 105-126) deutet die Darstellung seines Todes nicht als zeitgenössische Kritik an Augustus, sondern als eine durch den homerischen Prätext bedingte Ausformung. Auch FREUND („Der Tod des Turnus und Homer. Überlegungen zum Schluß von Vergils Aeneis“, 67-84) kommt anlässlich dieses Ereignisses zu einer, allerdings anders begründeten, positiven Sicht des Aeneas und damit des Augustus. Denn dieser wie jener handle nicht aus persönlichen Motiven heraus wie Achill bei der Tötung Hektors und Odysseus beim Freiermord, sondern unter Gewissensabwägung und im Interesse ihm Anvertrauter. Schließlich VOLKER MICHAEL STROCKA: „Vergil und die Danaiden“ (41-66); er sieht im *saevus dolor* des Aeneas, der ihn beim Anblick von Pallas' Schwertgurt aufwühlt, nicht nur die Erinnerung an den *socius*, sondern auch an die vielen Opfer seines Kampfes. Die darauf folgende Tötung des Turnus deutet Strocka deshalb als eine berechtigte *ultio* des Pallas und als Akt der *pietas* gegenüber Euander. Damit spricht er Augustus die gleich hohen Werte als Rächer im Bürgerkrieg und anschließendem Friedensbringer zu.

Die Beiträge im dritten Kapitel befassen sich mit Bezügen auf die Aeneis bei OVID, LUCAN, PETRON, STATIUS, AUSONIUS, IUVENCUS, PROBA, VICTORINUS VON PETTAU, SEDULIUS, AUGUSTINUS, AVITUS und CYPRIAN VON TOULON.

RABAN VON HAEHLING („Vergil als Gewährsmann für die römische Frühzeit in Augustins *De civitate Dei*“, 437-50) zeigt, dass AUGUSTINUS, als das Heidentum den Christen die Gefährdung des Reiches durch den Gotensturm 410 vorwarf, in der *civitas Dei* auf Vergil zurückgriff, um am Beispiel Trojas zu zeigen, dass auch die heidnischen Götter nicht immer Schutz gewährleisten konnten. Vergil lasse Augustinus damit gleichsam als historischen Gewährsmann gelten, nicht aber LIVIUS, da die von ihm beschriebene Frühzeit nicht als moralisches Vorbild für seine Gegenwart dienen könne.

OTTO ZWIERLEIN („Si mens non laeva fuisset“, 339-354) spricht sich unter Hinweis auf Reminiscenzen bei PETRON und AUGUSTINUS dafür aus, dass bei Vergil allein die *fata*, nicht aber Verblendung der Trojaner, der Grund für den Untergang ihrer Stadt gewesen seien.

Aus den acht weiteren Beiträgen dieses Kapitels seien noch die von SILKE DIEDERICH, „Quid memorem infandas caedes? Krieg und Gewalt in der Aeneisrezeption spätantiker Biblepik“ (401-414) und BARBARA FEICHTINGER, „Ovids Metamorphosen oder Der totale Text“ (295-320) angeführt. Diederich beobachtet, dass die Friedensbotschaft des Christentums in der Biblepik „an die Wertvorstellungen des vergilischen Epos angeglichen“ werde, weil sie vom konservativen Rezipientenkreis der Biblepik überwiegend geteilt worden seien. Aber zugleich werde die heidnische Grundhaltung gegenüber der Gewaltanwendung, wie sie Vergil repräsentiere, dahingehend modifiziert, dass „das ‚Gewaltmonopol‘ auf Gott übergeht und Christi Heldentum als ein gewaltfreies dargestellt wird“. Das bedeute eine gegenseitige Durchdringung von Heiden- und Christentum, die zweifelsohne für diese Epoche um den Preis einer gewissen Verfälschung der christlichen Botschaft typisch sei, damit aber Bruch und Kontinuität markiere. Feichtinger legt dar, dass Vergil zwar den großen Subtext für die Metamorphosen OVIDS geliefert, der später



Verbannte aber eine vollkommene Abkehr von der myth-historischen Teleologie der Aeneis vollzogen habe, sein Werk dadurch zum reinen Selbstzweck geworden sei. Mit dieser Beobachtung spricht sich F. auch dafür aus, dass das Spannungsverhältnis zwischen Kunst und Macht nicht typisch für die augusteische Epoche gewesen sei, sondern ein grundsätzliches darstelle.

Fünf Beiträge machen das vierte Kapitel des Bandes aus und demonstrieren das Fortleben Vergils in darstellender Kunst und Poesie bis ins 20. Jahrhundert.

Im zweiten Kapitel bejaht ULRICH SCHMITZER („Wann kam Tityrus nach Rom? Ein Versuch der Annäherung an Vergils Eklogen“, 149-177) die Frage einer Neuauflage der Eklogen in den 20er Jahren des 1. vorchristlichen Jhrdts. Zu diesem Ergebnis führt ihn die Feststellung, dass zentrale Begriffe des Einleitungsgedichts wie *iuvenis* und *libertas* erst nach der *restitutio rei publicae* ein Bestandteil des kaiserlichen Programms geworden seien, in den 40er Jahren aber eher noch als Kritik aufgefasst worden wären. Denn die *libertas* etwa sei besonders von BRUTUS und CASSIUS als von ihnen repräsentierter Wert reklamiert worden.

FRIEDRICH HEBERLEIN („Zeitbestimmung und Diskursorganisation: Temporalsätze bei Vergil“, 237-258) berichtet von einer überdurchschnittlichen Häufung des *cum inversivum* bei Vergil, eine Tatsache, die der Verf. als Merkmal für einen konservativen Sprachgebrauch deutet.

Die Besprechung einer Festschrift, besonders wenn sie den Rang dieser hat, kann nur einzelne Ausschnitte schlaglichtartig beleuchten, eigene Lektüre jedoch nicht ersetzen. Zu ihr aber möchte der Rez. aufgrund seiner wiedergegebenen Eindrücke anregen, ja sie allen an Vergil und seiner Rezeption Interessierten ausdrücklich empfehlen.

MICHAEL WISSEMANN, Wuppertal

*Philip Matyszak & Joanne Berry: Who is Who im alten Rom. Kaiser, Bürger, Gladiatoren; aus den Englischen von H. Schareika, WBG Darmstadt Oktober 2009; Original: Lives of the Romans, London 2008; 304 S.; hard cover; Schutzumschlag, Format 26 x 21 cm.; ca. 200 meist farbige Abb., davon 58 ganzseitige; EUR 29,80.*

Das von H. SCHAREIKA (Hrsg. der Unterrichtswerke OSTIA, OSTIA ALTERA und KANTHAROS sowie des PRIMA SACHBUCHES) ins Deutsche übertragene und auch druckfertig gemachte Buch liegt satt in der Hand. Es ist auf seidenmatt glänzendem Edel-Papier gedruckt und auf den ersten Blick eine Augenweide, Beweis für das Können seines „Machers“. Beim Durchblättern könnte man ins Schwärmen geraten und ums Nachdenken gebracht werden. Doch irgendwann kommt nach dem Augenschmaus die Frage nach der Funktionalität der Abbildungen, die man in fünf Gruppen einteilen kann:

- 1.) Historienmalerei der vergangenen drei Jahrhunderte (über 40 Abb.) nehmen einen breiten Raum ein und sind nicht authentisch, weder TIZIAN noch RUBENS helfen uns da weiter.
- 2.) Viele der abgebildeten antiken Kunstwerke sind nicht synchron zum Text und damit nicht authentisch; ein Mosaik aus dem 6. Jh. informiert nicht darüber, wie PILATUS (1. Jh.) aussah.
- 3.) Viele Abb. haben überhaupt keinen Textbezug; der „Tod eines jungen Mädchens“ z. B. wird mit dem ganzseitigen „Grabportrait eines jungen Mannes“ illustriert.
- 4.) Passende, aber kaum informative Abb. Auf S. 174 ist z. B. von VESPASIAN'S Lebensgefährtin die Rede; illustriert wird der Text mit einem ganzseitigen Portrait des Kaisers, das man bequem auf dem 6 cm. breiten Rand hätte unterbringen können; wie sah die Freundin aus?
- 5.) Nur eine Minderheit der Abb. steht in funktionalem Zusammenhang mit dem Text, z. B. S. 183, wo der Gedenkstein einer Gladiatorin gedeutet (besser: missdeutet) wird.

Der Text geht über die Seiten 9-293; ohne die Abb. bleiben noch ca. 170 S. reinen Textes übrig. Der Textkörper ist nur 11,5 cm breit und lässt links 2 cm – rechts 6 cm Rand für Notizen (in meinem Exemplar fast immer mit Kritik ausgefüllt). Die Schriftgröße 12 fördert zwar die Lesbarkeit, schränkt aber den Textumfang weiter ein. Es bleiben 47 Zeilen pro Seite übrig; anders: In einer schlichten Din-A4-Ausgabe mit Schriftgröße 11 bliebe ein Textbuch von ca. 200 S. übrig, und das sagt schon alles: Für jede der sage und schreibe